



Der Provinzfürst

von **Ulf Schubert**

Schüsse ballern durch meine Wohnung. Nachbar Axel ist ein alter Mann. Jeden Tag spielt er am Computer. In der Bar unten am Platz sitzt der Kerzenverkäufer einsam vor seinem Pils. Neben ihm die Diva. Wie immer: Sie schreibt. Sie säuft. Sie raucht. Jungs sitzen auf der Bank und kiffen. Ein Musikant spielt seine Lieder. Auf der Straße betteln die Menschen um Geld. Wir alle leben am Heinrichplatz in Berlin-Kreuzberg. Ein Ort der Individualisten. Szenen wie aus einem Musical, und die Menschen tanzen dazu. Wären sie doch nicht so traurig. Manche schreien ihren Frust heraus. Die Hunde scheißen ihnen dafür auf die Straße. Sie schütten ihre Traurigkeit über mich. Die Frau mit dem Eimer über dem Kopf, ihre Tränen verschmieren den Dreck im Gesicht. Dumpf tönen die Schreie durch die Häuserschluchten. Ich lasse die Verwirrung und den Unsinn hinter mir, die Stadt in ihrem Säuferdunst und den eingetretenen Wegen. Ich bin ein Landkind, habe den Bauernhof in meinem Kopf, das Geschrei der Marktfrauen, Hühnerscharren auf dampfenden Misthaufen. In der Ferne macht ein Kuckuck sein Kuckuck. Steht der Provinzler mit einer Harke in der Hand am Wegesrand und schaut mir nach, dann gebe ich noch mal Vollgas. Ich bin verzückt vom Duft des Waldes, die Erde muss riechen. Bei Hitze kribbelt Staub in der Nase und wenn Regen auf den Boden platzt, strömt der schwere Duft der Fruchtbarkeit durch meinen Körper. Hinter dem Apfelbaum geht ein kleiner Weg rechts rein. Die Äste der Büsche kratzen über den Lack des Wagens. Eine Staubwolke wirbelt hinterher. Inmitten der Einsamkeit steht das kleine Backsteinhaus. Ich schließe die Tür auf, klappe die Fensterläden zur Seite, öffne das Fenster und schaue auf die Wiesen und Hügel der Landschaft. Früher lebte hier der Fürst, heute bin ich der Fürst. Mit dem Luftgewehr schieße ich ein paar Bierdosen durch den Garten, nehme mir ein Badetuch und laufe am Kornfeld vorbei zum Badesee.

Der Stadterotiker

von **Lucas Vogelsang**

Ich liebe die Stadt, weil sie ein Dorf sein kann. Überschaubar, wenn es drauf ankommt, gleichzeitig aber weitläufig, unendlich in ihren Möglichkeiten. Es gibt auch hier immer den einen Sportverein, auch hier laufen die erwachsenen Männer in Trainingsanzügen ihres Kiezklubs durch die Straßen, gehen samstags zum selben Friseur und haben eine Stammkneipe. Sonntags treffen sie sich an ihrem Vereinsheim und schauen, die Dose Altmark-Pils in der Hand, ihren Jungs beim Kicken zu. Doch der Unterschied zwischen einer Stadt wie Berlin und der Provinz liegt im Drumherum, in der Aussicht, nur einen Wimpernschlag entfernt mehr als zwei Kinofilme sehen, zwischen Theater, Popkonzert und Vernissage wählen zu können. Ich bin metropophil, weil ich hier, ohne zu reisen, die ganze Welt sehen kann. Sie ist zu Besuch oder auf der Durchreise. Ich stelle mich an den Straßenrand und sehe, wie sie an mir vorbei zieht, gehe in Kreuzberg auf einen türkischen Wochenmarkt oder zur Russendisko ins Café Moskau. In der Provinz würde ich am Straßenrand stehen und hoffen, dass heute noch ein Bus in die nächste Kreisstadt kommt. Die anderen Jugendlichen an dieser Haltestelle trinken Goldkrone mit Cola, steigen in ihren tiefergelegten Golf 3, fahren nach Hause und kommen dort nie an. Auch deshalb liebe ich die Stadt, weil sie Leben rettet. Weil zwischen dem Club und meinem Bett keine Allee im Weg steht. Einmal bin ich vor der Stadt geflüchtet, ins Auto gestiegen und ohne anzuhalten an die Ostsee gefahren, Mecklenburg-Vorpommern. Ich habe mir eine kleine Hütte genommen in der Nähe des Meeres. Und die ganze Nacht nicht schlafen können – es war zu dunkel, die Ruhe zu komplett, sie verwirrte mich. Da habe ich gemerkt, wie sehr ich das alles brauche: den orangefarbenen, sternlosen Nachthimmel, das Licht tausender Laternen, das die Nacht nie ganz gewähren lässt. Und diesen niemals versiegenden Geräuschfluss aus Stimmen, Motoren und dem Summen der Neon-Reklamen. Ich bin stadsüchtig.